

weichen sollte. Schließlich liegt der Wert dieser Untersuchung aber in der Erklärung der theologischen Entwicklung des frühen Schweizer Täufertums. So werden wir mit einer sorgfältigen und nuancenreichen Analyse der täuferischen Lehre von Taufe, Abendmahl und Bann beschenkt.

*Geoffrey Dipple*

Bruce Gordon, *The Swiss Reformation*, Manchester University Press, Manchester und New York 202, XXIV und 368 S., br.

Bruce Gordon, der seit vielen Jahren an der University of St. Andrews in Schottland lehrt, hat für den angelsächsischen Sprachraum, im Grunde aber für alle, die an der reformierten Kirche oder dem Zusammenhang von Religion und eidgenössischem Gemeinwesen interessiert sind, die längst fällige Reformationsgeschichte der Schweiz auf dem neueren Stand der Forschung geschrieben. Chronologisch spannt er den Bogen von der Entwicklung der eidgenössischen Kantone im späten Mittelalter über die Reformation, die Zwingli in Zürich durchführte, zu den politischen und militärischen Auseinandersetzungen um die Reformation in der Schweiz bis hin zum zweiten Helvetischen Bekenntnis 1566, in dem die Theologie des Zwinglianismus voll ausgereift war und nach dem die Reformationsvariante, die Johannes Calvin in Genf anstrebte, ihre Dominanz zu entfalten begann. Systematisch konzentriert sich Gordon auf die Herausbildung der reformierten Kirche, auf das Verhältnis von Kirche und Gesellschaft, auf die Herausforderung durch radikale Bewegungen, auf die internationale Ausstrahlung der Zürcher Reformation und auf die Entstehung einer besonderen reformierten Kultur.

Im Zentrum seiner Darstellung steht Ulrich Zwingli, der nicht nur für Zürich, sondern auch für die Verbreitung des Schweizer Reformationskonzepts in anderen Ländern verantwortlich war: »Es ist nicht möglich, die Entwicklung der Zürcher Reformation ohne Huldrych Zwingli zu erklären« (S. 49). Ansonsten wurde die Reformation, wie Gordon es sieht, weder von einer Massenbewegung getragen, noch ging sie auf politische Initiativen zurück. Sie war vielmehr das Werk eines relativ kleinen Kreises von Kirchenmännern, Gelehrten und Laien, die ihre »evangelischen« Ideen untereinander austauschten und sich mit großem Eifer für die Erneuerung der Kirche einsetzten. In diesem stark personalisierten Netzwerk bestand die Stärke, in Form eines theologischen Profils und kommunikativer Schlagkraft, aber auch die Schwäche dieser Reformation, die oft zufällige Abhängigkeit von der einen oder anderen Führungskraft vor Ort. Kein Wunder, daß diese Reformation

mit dem gewaltsamen Tod Zwinglis im zweiten Kappeler Krieg von 1531 in eine schwere Krise geraten war. Breiten Raum nimmt auch Heinrich Bullinger ein, der Autor des Zweiten Helvetischen Bekenntnisses, der die Reformation als Nachfolger Zwinglis mit großem Erfolg aus der Krise in das Zeitalter der Konfessionalisierung führte und weit über die Grenzen Zürichs und der Schweiz hinaus wirkte.

Deutlich wird beschrieben, wie eng Zwinglis Denken und Handeln mit den konkreten Konflikten seiner Umgebung verknüpft waren: mit den Bilderstürmen, dem Aufstand der Bauern, dem Bruch mit seinen radikalen Anhängern auf der einen und Martin Luther auf der anderen Seite, den fehlgeschlagenen Verhandlungen mit den katholischen Ständen auf der Tagsatzung in Baden usw. In diesen Auseinandersetzungen fand Zwingli die Themen und die Sprache seines reformatorischen Engagements (S. 344). Zweierlei ist hervorzuheben. Zum einen setzte Zwinglis reformatorische Aktivität an den Mißständen in der Kirche und einer Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse an, an den Sakramenten, an der Gottesdienstordnung, an den religiösen Bräuchen, vor allem aber und zuerst an dem Gebrauch der Heiligen Schrift (*sola scriptura*). Darin unterschied er sich von dem mehr theologischen Ansatz Martin Luthers in Wittenberg. Zwinglis Reformation hat eine eigene Prägung und wird aus dem besonderen Kontext der Eidgenossenschaft in Entstehung und Durchschlagskraft erklärt. Die Trennung in Altgläubige und Reformierte muß aus der älteren Rivalität zwischen ländlichen Konföderierten und den Bürgen in Zürich und Bern verstanden werden (S. 345). So haben sich die konfessionellen Grenzen auch mit dem zweiten Kappeler Frieden sehr schnell herausgebildet und verfestigt, und so wird die Schweizer Reformation, wie Gordon sie konzipiert hat, zu einer allgemeinen (auch politischen und kulturellen) Geschichte der Schweiz.

Bruce Gordon ist eine gute Gesamtdarstellung der Schweiz im 16. Jahrhundert gelungen. Die Schwerpunkte sind klar herausgestellt und die Weichenstellungen einer Entwicklung zu Neuem sind umsichtig beschrieben worden – eine ideale Mischung aus Detail und großem Zusammenhang. Das wird diesem Buch sicherlich weiterhin Geltung verschaffen.

Diesem Urteil möchte ich nur noch eine kritische Bemerkung anschließen. Im chronologischen Teil werden die Auseinandersetzungen zwischen Zwingli und den späteren Täufern nur gelegentlich gestreift, ausführlicher wird auf die »radikale Herausforderung« erst später im systematischen Teil des Buches eingegangen. Hier kommen auch die Erkenntnisse der neueren Täuferforschung zum Zuge. Das bedeutet aber, daß das Spannungsgeflecht, in dem das Schweizer Täufern entstand, und die Bedeutung der Radika-

lität für die Entwicklung der zwinglischen Reformation selbst, nicht klar genug herausgearbeitet wurden. So kann das Täuferium schnell zu einem Randereignis, nicht aber zu einem festen Bestandteil der Zürcher Reformation werden. Es ist zuwenig darauf geachtet worden, daß das Täuferium entstand, bevor es selbst eine täuferische Akzentuierung erhielt. Und daß es das Licht der Welt erblickte, bevor die Taufe zum Problem in Zürich wurde. Zunächst war das »Proto-Täuferium«, wie es gelegentlich genannt wurde, nur ein Bewegungsimpuls innerhalb der zwinglischen Reformation. Es war da, bevor die Reformation Zwingli ihre endgültige Gestalt angenommen hatte, und hat dazu beigetragen, daß diese Reformation sich weiter entwickelte – bei Zwingli so und in seinem radikalen Anhängerkreis anders. Leider kommt in dieser Reformationsdarstellung nicht klar genug zum Ausdruck, daß die Täufer zum sogenannten »Urgestein der Reformation« gehörten. Um die innere Dynamik der Reformation zu erfassen, hätte das frühe Täuferium deshalb in das chronologisch entfaltete Auseinandersetzungsgeflecht der frühen Reformationsjahre fest eingefügt werden müssen, nicht als Herausforderung einer schon fertigen, sondern als Gesprächspartner in einer noch offenen Reformationssituation. Es ist nicht so, daß allein die Täufer sich dem Reformdenken Zwingli verdanken, auch in Zwingli Denken und Handeln sind Impulse aus dem Lager seiner radikalen Anhänger eingegangen.

Dennoch ist das Kapitel über »The radical challenge«, in das auch Spiritualisten und Antitrinitarier einbezogen werden, sofern sie in der Schweiz auftraten, ein wichtiges Kapitel. Es erinnert daran, daß die abgedrängten Täufer, Spiritualisten und Antitrinitarier an radikale bzw. spiritualistische Akzente in der Theologie Zwingli anknüpften und diese am Leben zu erhalten versuchten, als Zwingli sie abmilderte und sich mit der weltlichen Obrigkeit arrangierte. Hier hätte man sich noch mehr Klarheit in der Argumentation gewünscht. Und doch ist dieses Buch, besonders auch das letzte Kapitel über die sich bald herausbildende »Kultur« der Schweizer Reformation, hilfreich für das Verständnis des Täuferiums im schweizerisch-oberdeutschen Raum.

*Hans-Jürgen Goertz*